

JAKOB MINOR

Rede auf Grillparzer :

gehalten am 15. Januar 1891 im Festsaal der
Universität

Selbstverl. der k. k. Univ.
Wien
1891

books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

Print

Print out the whole book or only some pages.

Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

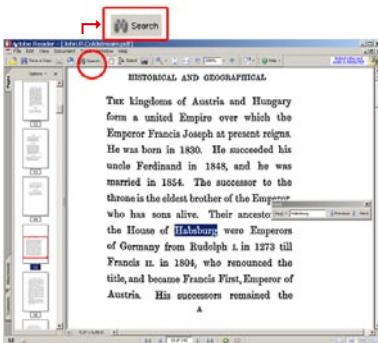
Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

Advanced EOD eBook - How to use

Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

Copy & Paste Text



Click on the “Select Tool” in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the “Snapshot Tool” from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

More eBooks

More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>

Universitäts-Bibliothek Wien

2000

Ex. b.

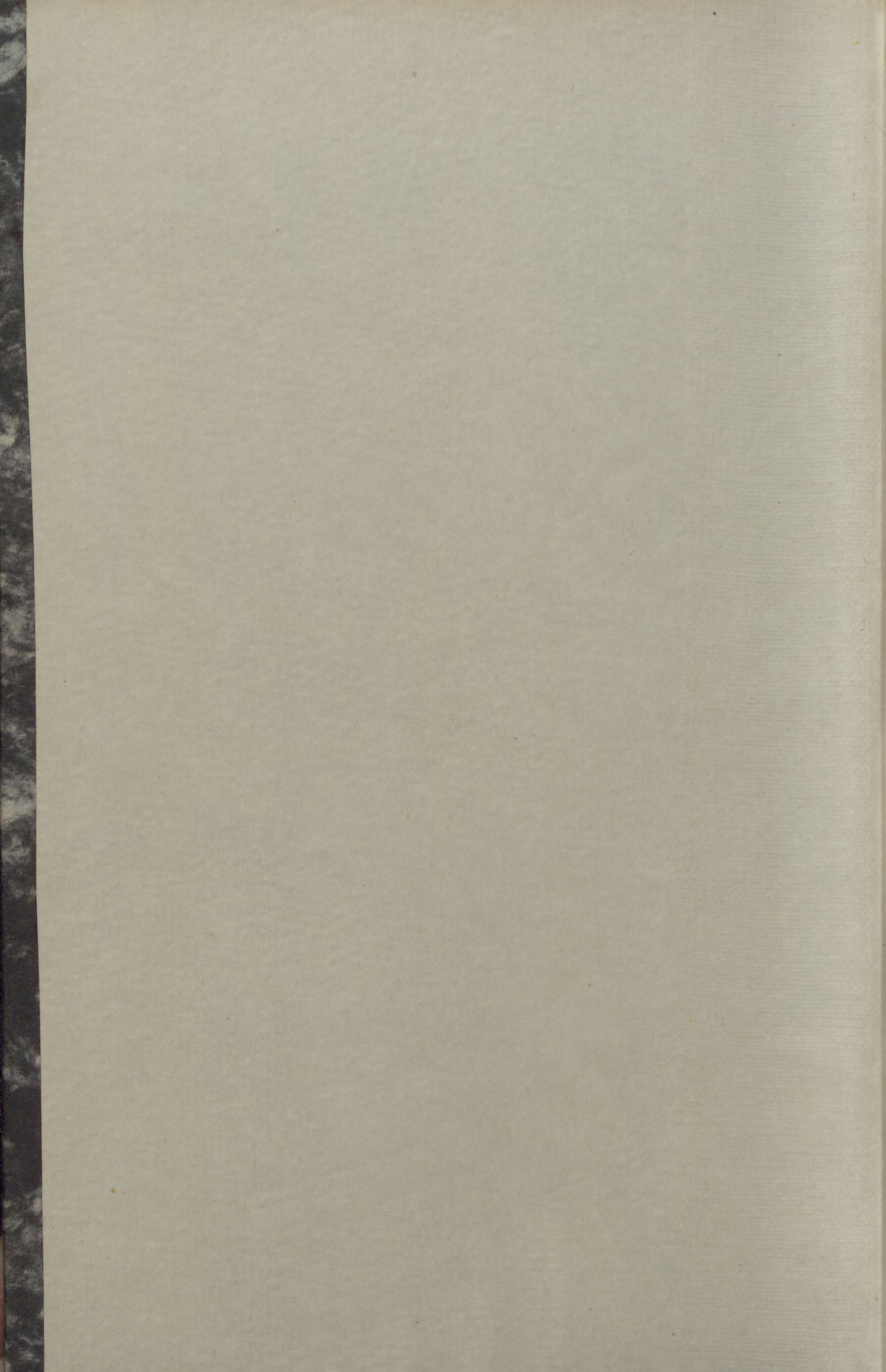
DEPOT

Universitäts-Bibliothek Wien

Wien

Univers.

1891/10.



REDE

AUF

GRILLPARZER

GEHALTEN

AM 15. JANUAR 1891

IM FESTSAALE DER UNIVERSITÄT

VON

JAKOB MINOR,

K. K. O. Ö. UNIVERSITÄTSPROFESSOR.

WIEN.

SELBSTVERLAG DER K. K. UNIVERSITÄT.

1891.

REDE

AUF

GRILLPARZER

GEHALTEN

AM 15. JANUAR 1891

IM FESTSAALE DER UNIVERSITÄT

VON

JAKOB MINOR,

K. K. O. Ö. UNIVERSITÄTSPROFESSOR.

WIEN.

SELBSTVERLAG DER K. K. UNIVERSITÄT.

1891.

2000/Wien, Univ.

1891, 10. Ex. b.

Druck von ADOLF HOLZHAUSEN in Wien,
K. UND K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

ll

Als unsere Stadt im Jahre 1859 den hundertjährigen Geburtstag Schiller's festlich beging, da sass auch der Mann, dessen Andenken wir heute feiern, als eine seltene und der Oeffentlichkeit längst fremd gewordene Erscheinung mitten im Kreise der Festgenossen. Er hatte sich zu dem gewaltsamen Entschluss aufgerafft, am Ehrentage des grossen Dichters das Wort zu ergreifen. Und das, was er seinen österreichischen Landsleuten ans Herz legen wollte, fasste er in den Worten zusammen: „Lassen Sie uns Schiller feiern als das, was er war: als grossen Dichter, als ausgezeichneten Schriftsteller, und ihn nicht blos zum Vorwand nehmen für weiss Gott! was für politische und staatliche Ideen.“ Die Worte, welche damals dem Redner im Festlärm erstickten, dürfen für uns heute nicht ungesprochen sein. Wir feiern Grillparzer nach seinem Sinn und nach seinem Herzen als das, was er war: als den grössten deutschen Dichter, welcher in der neueren Zeit aus unserem Volksstamm hervorgegangen ist.

Sind doch auch die staatlichen Verhältnisse, in welche unser Dichter heute vor hundert Jahren eintrat und unter welchen er sich entwickelt hat, dem Gedächtniss der Gegenwart fast bis auf die Erinnerung entschwunden! Grillparzer's Heimat war noch der alte österreichische Kaiserstaat, dessen Haupt die Krone des römisch-deutschen Reiches trug. Er war ein Jüngling

von fünfzehn Jahren, als der Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone niederlegte, nachdem er sich zum Kaiser von Oesterreich erklärt hatte. Bald darauf trafen harte Schicksalsschläge das neue Kaiserthum: zweimal wird Wien von Napoleon erobert, und der Schönbrunner Friede beraubt die Monarchie ihrer schönsten Ländertheile. Das Unglück des Vaterlandes hat dem Vater unseres Dichters das Herz gebrochen; der Sohn blieb seit dieser Zeit mit dem Wohl und dem Wehe der Monarchie innig verwachsen. Daher die „kindische“ Liebe zu dem Vaterland, welche er sich selbst zuschreibt; daher die ängstliche Wachsamkeit, welche ihn auch später niemals verlassen hat und bei wirklichen oder auch blos vermeintlichen Gefahren stets die Stimme des warnenden Eckart erheben liess; daher die Liebe zum Kaiserhause, welche ihm in guten wie in bösen Tagen das „alte Lied“ erklingen liess, jenes „Gott erhalte“.

Grillparzer stammt aus der Zeit der absolutistischen Monarchien; aber der Gedanke des absoluten Königthums war schon erschüttert, als er geboren wurde. Der entschiedenste Vertreter dieses Regierungsprincipes, der französische König, hatte der Constitution gezwungen seine Anerkennung ertheilt. In Oesterreich regierte der gute Kaiser Franz, welchen Grillparzer in ungeheuchelten Versen gelegentlich einer schweren Krankheit als gütigen König und Gatten, Herrn und Vater gepriesen hat. Sein schlichtes und leutseliges Wesen, seine bürgerliche Einfachheit und sein häuslicher Sinn gewannen ihm die Herzen der Wiener. Aber die Traditionen des Absolutismus, in denen er aufgewachsen war, vertrat er als sein historisches Recht mit zähem, eisernem Willen, und er war fest entschlossen, nicht den kleinsten Titel seiner Macht

aus den Händen zu geben. Zudringliche von dem Kaiser fern- und Begehrliche niederzuhalten, war das Geschäft des Fürsten Metternich, welcher auf alle berechtigten und unberechtigten Forderungen mit demselben verneinenden Kopfschütteln antwortete. Eine Schaar von Ausländern und Convertiten, die Haller, Genz, Adam Müller u. A. waren bemüht, die Idee der Restauration theoretisch zu vertreten und in eine Art von System zu bringen. Der rechte Arm des Staatsministers aber war die Polizei Sedlitzky's, welche nicht zum Schutze des Staates und der Unterthanen diente, sondern selbst in das private Leben der Staatsbürger eingriff, um ihre Existenz nach den Wünschen der Oberen zu regeln oder zu massregeln . . . Mit diesem drückenden Regierungssystem lag die Liebe der österreichischen Völker zur Monarchie und zur Dynastie in einem schweren Kampf, aus welchem sie gleichwohl siegreich hervorging.

Nur ein Abbild dieser engen öffentlichen Verhältnisse waren die gesellschaftlichen Zustände im alten Wien. Der Wiener Geselligkeit in der Zeit der napoleonischen Kriege hat die Frau von Staël, welche die Sitten und Gewohnheiten der europäischen Hauptstädte aus eigener Erfahrung kannte, ein besonderes Capitel in ihrem Buch über Deutschland gewidmet. Sie schildert uns die Wiener Salons, in welchen sich immer dieselben Menschen zur Besprechung derselben Angelegenheiten zusammenfanden und litterarische Interessen und Persönlichkeiten gänzlich fehlten. Veraltete Pariser Witze und Anekdoten, oft noch aus der Zeit Ludwigs XIV., fanden hier Beifall. Gegen Alles, was sich über die Mittelmässigkeit erhob, konnte man eine instinctive Abneigung bemerken. Ein monotones Gefühl materiellen Wohlseins und äusseren Behagens

herrschte in diesen Kreisen, und man hörte gelegentlich in allem Ernste die Frage aufwerfen, ob das Glück, anstatt in der Entwicklung der geistigen Gaben, nicht vielmehr in ihrer Unterdrückung zu finden sei?

Freilich, der treffliche Kern entzog sich hinter der unscheinbaren äusseren Schale dem rasch überfliegenden Blick der Weltdame, welcher nicht bis in die bürgerlichen Kreise drang. Es war ja kein Geschlecht von weithin strahlendem Glanz und von blendendem Schimmer, diese alten Oesterreicher! Aus den engen und drückenden Zuständen konnten trotz den Mahnrufen der Napoleonischen Kriege keine grossen Heldennaturen erwachsen. Wohl hat unser Grillparzer in der Knabenzeit so gut wie Schiller seinen Plutarch gelesen; aber es drängte ihn nicht wie diesen, den Thaten des grossen Alexander nachzueifern. Weit besser verstand er die Leiden und die Qualen der armen Märtyrer mitzuempfinden und nachzufühlen, von welchen ihm der selige Pater Cochem erzählte. Wo sich der feste männliche Wille unaufhörlich an äusseren Hindernissen bricht oder abstumpft, da wächst allmählich der Eigensinn heran, von welchem auch unser Dichter nicht ganz freizusprechen ist. Das matte Ruhebedürfniss und der quietistische Sinn seiner Zeit sprach sich in seinem Lieblingswort, jenem „Sei's“ aus, mit welchem er halb freiwillig und halb gezwungen seine Zustimmung auszudrücken pflegte. Gegen Kämpfernaturen wie Lessing und Luther hat Grillparzer eine innere Abneigung niemals überwinden können; und so unermüdlich er auch insgeheim mit polemischen Kundgebungen und mit Invectiven beschäftigt war, so hat er die Scheu vor dem öffentlichen Streit doch niemals überwinden können. Dafür standen gerade im vormärzlichen Oesterreich, wo es keine Ge-

legenheit gab, sich öffentliche Verdienste zu erwerben, die privaten und rein persönlichen Tugenden im höchsten Preis. Auch für unseren Dichter ist die innere Güte des Menschen der letzte und höchste Werth des Lebens, das Einzige, was nicht altert, selbst im Greis; und wenn er auch selber eine gewisse Herbheit allmählich immer mehr hervorkehrte und seinen innigsten Charakteren gern einen schroffen Zug beimischte, so gilt hier das Wort, dass gerade die offensten Herzen die empfindlichsten sind und zu ihrem Schutze der härteren Rinde bedürfen. Den conservativen, in den überlieferten Formen beharrenden Geist des alten Oesterreichs pries auch er als fromme Bescheidenheit; in dem schlichten Sinn und dem geraden Willen seiner Landsleute sah er das alte österreichische Glück. Aus dem weiten Bereich der deutschen Sprache hat sich ihm kein Wort so gern und gewissermassen freiwillig dargeboten als die anspruchslose Silbe: „still“. Sein Ideal des Menschen fasst er in der Bitte zusammen um ein einfach Herz und einen stillen Sinn.

Wenn unter einem solchen Volk und in einem solchen Manne sich der Dichter regt, dann wird er uns keine Helden schildern, welche sich nach aussen geltend machen und sich mit kräftiger Faust ein Stück Welt erobern, sondern er wird Menschen darstellen, welche mit sich selbst in innerem Kampfe liegen; eben weil sie den Anforderungen des Lebens und der Wirklichkeit nicht gewachsen sind. Nicht als Epiker, sondern als Dramatiker wird er sich bethätigen, und rein menschliche Conflictte, welche den Menschen als Menschen berühren, den anderen vorziehen, welche sich aus der eigenthümlichen Stellung des Individuums zu dem grossen Ganzen ergeben. Er wird, zumal in einer Zeit, welche sich dem Cultus des

Ewigweiblichen gewidmet hat, sich mit mehr Liebe und mit grösserem Glück in das zarte und stille Seelenleben liebender und duldender Frauen als in den harten Sinn hochstrebender Männer versenken. Ueber die Wirklichkeit, welche ihn drückt, wird er sich einmal raisonnirend, dann wieder mit gutem Humor zu erheben suchen, oder sich noch lieber in das Land der Träume und der Märchen flüchten. Auf diesem Weg ist Grillparzer der grösste Dramatiker Oesterreichs geworden und der erste Oesterreicher der neueren Zeit, welcher die Tiefen des menschlichen Seelenlebens eröffnet und die Tragik des Herzens ergründet hat.

Grillparzer selbst hat sich im Jahre 1822 über sein Verhältniss zu der Oeffentlichkeit deutlich genug ausgesprochen. Er vergleicht die moderne Welt mit der antiken. Wie Schiller und Friedrich Schlegel findet auch er bei den Neueren das Gefühl einer unbestimmten Sehnsucht vorherrschend, welches den Alten beinah unbekannt gewesen sei. Als die ursprüngliche Quelle dieses Mangels an Befriedigung betrachtet er den Thätigkeitstrieb ohne Wirkungskreis, über welchen er sich in folgender Weise ausspricht: „So lange es noch einen Staat gab oder vielmehr ein Volk, hatten alle Fähigkeiten des Körpers und des Geistes ihren Zweck oder wenigstens ihre Richtung... Als der Verbrauch nach aussen aufhörte, wendete sich die beste Thätigkeit des Geistes nach innen. Wer aber einmal die Süssigkeit des Umgangs mit sich selbst genossen hat, der kehrt nicht mehr zurück... Alles fügt sich nach seinem Sinn, und selbst was sich nicht fügt, was ihm widersteht, ihn quält, ist doch wenigstens sein Gedanke, sein eigenes Werk... So lebt er in einer eigenen Welt, unwidersprochen, Alles gebietend, Alles nach

eigenen Gesetzen denkend.“ Und von der Jagd nach einem luftigen Bild, welchem er weit in die Ferne nachgetrachtet hat, kehrt auch unser Dichter selbst endlich zurück an den heimischen Herd:

„Da fiel mich's an: die nöthigste der Thaten
Sei doch, dass erst das Inn're wohl bestellt,
Und also nahm ich Haue, Karst und Spaten
Und reutete zuerst mein eigen Feld.
Befriedigung, die ich nach aussen träumte,
Kam nun von innen selber in mein Dach.
Das Leben rächt ja stets, was es versäumte,
Ich hole meine Jugendjahre nach.“

Dem frühen Hang seiner Natur zur Einsamkeit gehorchend, hat sich Grillparzer so bald ganz auf sich selbst zurückgezogen. Als echter Schüler Kant's trachtete er die Gewalten, welchen er nach aussen machtlos gegenüberstand, in seinem Innern zu überwinden. Selbstbeherrschung fordert er von dem wahren Dichter, Selbstbeschränkung und Entsagung von dem Menschen:

„Eins ist, was altersgraue Zeiten lehren
Und lehrt die Sonne, die erst heut getagt:
Des Menschen ew'ges Loos, es heisst Entbehren,
Und kein Besitz, als den du dir versagt.“

Ein einfaches Loos, ein bescheidenes Glück ist der Anspruch seines genügsamen Sinnes. Alle seine Helden werden in Schuld verstrickt, indem sie über den stillen Kreis hinausstreben, der ihr wahres Glück umschliesst, oder in verblendeter Leidenschaft nach dem verlangen, wovon Geschlecht oder Sitte sie trennt. Grillparzer ruft ihnen die Warnung zu vor dem Unbestand des Glückes und vor der Hinfälligkeit aller menschlichen Grösse. Wie er

das Glück und das Ende des stolzen Ottokar unmittelbar nebeneinander rückt, so hatte er sich auch den reichen Krösus zum Helden erkoren, um zu zeigen, dass das Glück noch Keinem treu geblieben ist. Denn

„Schatten sind des Lebens Güter,
Schatten seiner Freuden Schaar,
Schatten Worte, Wünsche, Thaten,
Die Gedanken nur sind wahr,
Und die Liebe, die du fühlst,
Und das Gute, das du thust,
Und kein Wachen als im Schläfe,
Wenn du einst im Grabe ruhst.“

Wie sich Rustan zuletzt mit des Innern stillem Frieden begnügen muss, so wollte Grillparzer selbst den Goethischen Faust nach der Gretchenkatastrophe zuletzt noch das Glück in der Selbstbegrenzung und im Seelenfrieden finden lassen. Mit stolzem Selbstbewusstsein lehrt der Dichter sich selbst und Andere, das wahre Glück nur in dem eigenen Innern zu suchen. Liebe, Glück und Ruhm (so singt er) seien ihm untreu geworden, aber das kümmert ihn nicht: „Hab' ich mich doch und was mein!“ Der Besitz ist ihm verloren; aber er tröstet sich mit den Worten: „Und in dem Abschied, vom Besitz genommen, erhältst du dir das einzig deine: Dich!“ Einem Kinde ruft er die Mahnung zu: „Thu' dir genug, so thust du's auch der Welt, und so geh' ruhig deinen stillen Pfad!“ Ja selbst als er im Amt eine kränkende Zurücksetzung erfahren hat, verschmerzt er sie mit den stolzen Worten: „Bin ich auch nichts geworden, ich bleib' doch, der ich war!“

Aus den engsten Grenzen erhebt sich hiermit der österreichische Dichter zu denselben sittlichen und ästhetischen Idealen, welche die weimarischen Dichter ver-

traten. Das vergängliche Loos des Schönen auf der Erde hat vor ihm Schiller rührend besungen, dessen Helden und Heldinnen sich ebenso wie die Grillparzer's immer und überall den Rückblick auf eine Zeit schuldlosen und idyllischen Glückes offen halten. „Frommer Stab, o hätt' ich nimmer mit dem Schwerte dich vertauscht!“ ruft die Schillerische Heldin aus, die sich gegen ihre Wahl der Schuld dahingegeben sieht; und ebenso klagt Grillparzer's Rustan: „O hätt' ich, o hätt' ich nimmer dich verlassen, heimisch Dach! Und den Taumelpfad betreten, dem sich Sorgen winden nach! Hätt' ich nie des Aeussern Schimmer mit des Innern Werth bezahlt!“ Den sittlichen Werth der Selbstüberwindung pries der Geliebte der Frau von Stein mit den Worten: „Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet!“ Und den schweren Kampf, in welchem die Pflicht über die Neigung den Sieg davonträgt, hat der grösste Schüler Kant's höchst mannigfaltig im Drama und in der Ballade in immer neuen Gestalten zu verkörpern verstanden. Mit demselben Stolz wie Grillparzer endlich pocht nicht blos der weltfeindliche Dichter des Karl Moor auf sein eigenes Selbst; auch dem philosophischen Dichter am weimarischen Hofe erscheint das Weltgedräng nach allen Seiten so klein und eng, dass er dazu aufruft, „sein Selbst nur zu bewahren“.

Hier stehen wir denn auch auf dem Punkte, wo Grillparzer seine österreichischen Zeitgenossen weit hinter sich zurückgelassen hat. Seine litterarische Umgebung bildeten im Wien der zwanziger und dreissiger Jahre die sogenannten Zufriedenheitspoeten, welche man auswärts auch wohl als die specifisch österreichischen Dichter zu bezeichnen pflegte. Im Leben und in der Dichtung such-

ten sie das Wohlsein um jeden Preis; ihr Grundsatz war: „Heiter auch in ernster Zeit“; diesem Spruch getreu, liessen sie sich durch keine äussere Macht und keinen inneren Kampf in ihrem Behagen und in ihrer Gemüthlichkeit stören. Sie besaßen den glücklichen Leichtsinn der Wiener, welcher unserem Grillparzer und Seinesgleichen leider so ganz gebrach. Als Nächstverwandter aber tritt hier Raimund an Grillparzer's Seite, dessen Gegenstück er in so vielen Zügen bildet. Nirgends in Deutschland berühren sich Kunstdichtung und Volksdichtung so nah als bei uns in Oesterreich. Wie einstmals am glorreichen Hofe der Babenberger die höfische Kunst und die Spielmannsdichtung in reger Wechselwirkung standen und der stilvolle Minnesang bald durch die drastische Bauerndichtung abgelöst wurde, so steht jetzt Grillparzer neben Raimund, einer durch den andern geweckt und gefördert. Grillparzer, aus Ueberzeugung Kunstdichter und der Volksdichtung wenig geneigt, wurzelt doch mit allen Triebkräften seines Innern im heimischen Boden seines Volkes und hat den Einfluss des Wiener Volkstheaters nie verleugnen können. Raimund dagegen, der echte Volksdichter, steigt nicht zu seinem Publicum herab: er strebt hinauf in die Sphäre der Bildung und hat mit verzehrender Sehnsucht den Blick zu Grillparzer emporgerichtet. Ewig schade, dass nicht Ein Denkmal die beiden Männer vereint, wie etwa Schiller vor dem weimarischen Theater nach dem Kranze greift, welchen Goethe sicher und fest in der Hand hält. Denn die Ideale Grillparzer's und Raimund's sind ganz dieselben. Mag Grillparzer im Bankban den treuen Diener seines Herrn besingen oder Raimund in dem pudel-treuen Valentin; mag Grillparzer den Unbestand des

Glückes zeigen, indem er den stolzen Ottokar zum Fall bringt, oder Raimund, wenn das Schicksal den reichen Flottwell und den armen Valentin gleichhobelt; mag Grillparzer seinen Rustan im Traum zu Macht und Reichtum führen oder bei Raimund eine böse Fee dem Bauer eine Million in den Schooss werfen: — es ist derselbe schlichte und genügsame Sinn in beiden, der echte Geist des alten Oesterreicherthums.

Aber auch in künstlerischer Hinsicht hat Grillparzer dem Stamm, aus welchem er hervorgegangen ist, etwas mehr zu verdanken, als man gemeinlich zugeben will. Es ist ja eine alte und wohlberechtigte Klage, dass Oesterreich sich seit dem XVI. Jahrhundert an der Entwicklung des geistigen Lebens der Deutschen nicht mehr betheiligte habe. Zu weit gegangen ist man aber sofort mit der geringschätzenden Annahme, als ob aus einem so lang zurückgebliebenen Culturleben ein Dichter ersten Ranges überhaupt nicht hätte hervorgehen können. Nach diesem Grundsatz hat man anfangs überhaupt verschmäht, von Grillparzer Kenntniss zu nehmen, später aber mit einer gewissen mitleidigen Nachsicht seine Schwächen aus diesen heimatlichen Zuständen erklären und entschuldigen zu müssen geglaubt. Aber dieser Grundsatz kann überhaupt vor den Thatsachen nicht zu Recht bestehen. Nicht nur bei uns ist der grosse Dichter wirklich im Vormärz des geistigen Lebens aufgestanden, sondern die deutschen Dichterfürsten stammen überhaupt aus Gegenden, welche zur Zeit ihres Auftretens in Bezug auf die geistige und litterarische Cultur im Rückstande waren. Goethe charakterisirt die Zustände in seiner Vaterstadt in seinem biographischen Schema mit den Worten: „Ungeheuer zurück in der Dichtung“; Schiller kennzeichnet das Land seiner

Jugend gern als ein poetisches Sibirien. Nicht der Sommer und nicht der Herbst des geistigen Lebens erweckt die grosse Dichterkraft, sondern die Sonne, welche zeitig im Frühling den Schnee schmilzt und die jungen Knospen hervorlockt. Die Dichtung beruht nicht blos auf der Intelligenz, sie bedarf noch mehr einer unverbrauchten kräftigen Sinnlichkeit. Die sinnliche Organisation ist für den Dichter ein unentbehrliches Gut, welches gerade mit der aufstrebenden Cultur von Generation zu Generation abnimmt. Die Bildung eines überlegenen Nachbarn dagegen kann sich auch wohl der Einzelne bis zu einem gewissen Grade erwerben: so hatte Goethe seine persönliche Ausbildung dem civilisirten Sachsen zu danken, so ist auch Schiller's Talent erst in der gebildeten Pfalz und in Thüringen zur Entwicklung gekommen. Unser Grillparzer aber, welcher sich von der Heimat nicht loszureissen vermochte, hat doch den Blick von frühester Zeit an nach Weimar gerichtet und ist bei dem Königsberger Weisen in die Schule gegangen.

Aus diesem veränderten Gesichtspunkte nun liegen die Verhältnisse für einen Dichter in Oesterreich keineswegs so schlimm. Seit dem Ausgang des Mittelalters wird die österreichische Litteratur von der Neigung zu sinnlichkräftiger, drastischer Darstellung beherrscht, welche sich noch zu Grillparzer's Zeiten auf dem von ihm so gern besuchten Volkstheater erhalten hatte. Freilich darf diese Dichtung keinen Anspruch auf litterarische Bedeutung erheben; aber sie kann als ein schätzbares Zeugniß gelten für die kräftige sinnliche Organisation des Stammes, aus welchem sie hervorgegangen ist. Sie zeigt, dass das Erdreich vorhanden war, welchem einmal in der Triebzeit des Frühlings ein echter und wahrer Dichter entsprossen

konnte. Am deutlichsten tritt das gerade im Gegensatz zu Deutschland ins Auge. Dort konnte schon die klassische Dichtung Weimars einen speculativen Zug nicht immer verleugnen: in der Gedankendichtung Schiller's und im zweiten Theil des „Faust“ liegt ein weit grösserer Ideengehalt, als die künstlerische Form zu fassen vermag. Unmittelbar auf die Periode unserer grossen Dichter folgt dann in Deutschland die Epoche der grossen Philosophen: an Kant schliessen sich in ununterbrochener Reihenfolge die Fichte, Schelling und Hegel an. Keiner von den jüngeren romantischen Dichtern besass in weiteren Kreisen ein grösseres Lesepublicum, und auf den deutschen Bühnen waren gar die Müllner, Houwald und Raupach die Rivalen des jungen Grillparzer. Die Dichtung hatte hier die Herrschaft an die speculative Philosophie abgetreten: man lebte und webte in abstracten Theorien, und gar bald machte sich eine gewisse Müdigkeit oder Erschöpfung fühlbar. In Oesterreich dagegen hatte selbst Kant nur ein kleines Häuflein zerstreuter Verehrer gefunden; dem speculativen Denken blieben unsere Landsleute immer abgeneigt. In den Tagen Grillparzers durfte der junge Bauernfeld Oesterreich einem lehrbegierigen Jüngling mit frischen Sinnen vergleichen, welcher durch die Abstraction noch nicht um das volle kräftige concrete Leben betrogen sei. Und Grillparzer selbst redet gern von dem „Jugendsinn“ seiner Landsleute; er fand Oesterreich berufen, in dem Lande der Kunst eine bedeutende Stelle einzunehmen: „Denn wir haben bewahrt, was unseren Nachbarn zum Theil abhanden gekommen ist: ein warmes Herz, offene Sinne und Natürlichkeit.“

Als mütterliches Erbtheil besass Grillparzer ein höchst reizbares Nervensystem, für den Menschen eine Quelle unsäglicher Leiden, für den Dichter aber eine nie

versiegende Quelle poetischer Eindrücke und Stimmungen. Durch eine grübelnde Selbstbeobachtung seiner psychischen und selbst der physischen Zustände hat Grillparzer seine Empfindlichkeit nur noch mehr gesteigert. Er beobachtet sich, wie er mit den Schläfen hört; er glaubt sogar sein Denken wie einen physischen Process wahrnehmen zu können. Von Sängern und Schauspielern, deren Stimmen einen starken Eindruck auf ihn machen, sieht er ein Licht oder ein Feuer auf sich ausgehen, und er verspürt einen leisen elektrischen Schlag. Zwischen den einzelnen Sinnen besteht ein ausserordentlich reger Wechselverkehr: Kupfer, welche er vor sich auf das Notenpult legt, setzt er mit Leichtigkeit in Töne um. Der sinnliche Eindruck, die Anschauung ist bei ihm das Entscheidende. Sein Denken nennt er selbst ein blosses Suchen nach Gründen für ein Resultat, welches lang vor der Untersuchung da war. So wandelbar Grillparzer bei der Schwäche seines Willens in seinen Entschlüssen, so abhängig er von Launen und Stimmungen war, in seinen Meinungen und Ueberzeugungen war er ein eiserner Mann, welcher von sich selbst sagen durfte, dass er seine Meinung niemals geändert habe, und dass ihm das ebenso unmöglich wäre, als ein Glied seines Leibes zu vertauschen. Zeitlebens hat er deshalb auch das Bedürfniss empfunden, sich mit irgend einem „Lerngegenstand“ zu beschäftigen: eine Art von Anschauungsunterricht, wie ja auch seine Studien über Lope de Vega blos die erhaltenen Eindrücke festzuhalten suchen. Dagegen war Grillparzer ein Feind jeglicher Untersuchung, welche er als blosser Haarspalterei verwarf. Selbst das Fixiren seiner Gedanken fiel ihm allezeit schwer, und es verursachte ihm zu gewissen Zeiten eine so unsägliche Pein, dass er sich nur mit der grössten Selbst-

überwindung dazu entschliessen konnte. Am wohlsten fühlte er sich im Zustande träumerischen und unklaren Sinnes. Auch theoretisch war er als Schüler Kant's von den Grenzen der menschlichen Erkenntniss tief überzeugt, und der Widerwille gegen vorwitzige Neugier und rasches Urtheil kommt fast in allen seinen Dichtungen zum Ausdruck. Waren ihm doch auch im Leben diejenigen nicht bequem und angenehm, welche wie Hebbel in den letzten Grund der Dinge einzudringen suchten.

Auf der ersten Anschauung und starken sinnlichen Eindrücken beruht zuletzt auch Grillparzer's dichterische Kraft. Dank seiner genauen Selbstbeobachtung gibt es nur wenig deutsche Dichter, deren Art und Weise zu produciren uns so genau bekannt ist wie die Grillparzer's. Schon im gewöhnlichen Zustand, welchen er als ein mit Zerstreung abwechselndes Brüten bezeichnet, lebte er immer in dichterischen Träumen und Entwürfen. Mit scharfer, fast lauernder Beobachtung hält er den Blick auf seine Umgebung gerichtet, und sogar nach einer stürmischen Liebesscene schreibt er gelegentlich in sein Tagebuch: „Studire den Charakter dieses Weibes genau; dem Dichter kommt nicht leicht ein interessanterer vor.“ Aber nur sehr schwer entschloss er sich, seine Gedanken auf Einen Gegenstand zu concentriren. Meistens nach starken Gemüthsbewegungen: wenn dann der innere Krampf vorüber war, der seine Seele zusammenschnürte, und sein Geist sich wieder auszudehnen begann, dann kam gewöhnlich auch die Poesie. Es muss lange recht öde und leer im Dichter gewesen sein, meinte er, wenn der Frühling der Dichtung über ihn kommt. Dann aber ergriff er ihn ganz und packte den vollen Menschen: „Von dem Augenblick an, als ein Stoff mich begeisterte, kam Ordnung in alle

meine Theilvorstellungen; ich wusste Alles, ich erkannte Alles, ich erinnerte mich an Alles; ich fühlte, ich liebte, ich war ein Mensch.“ Nie war es ihm deshalb möglich, sich mit Anderen über seine dichterischen Pläne zu besprechen. In plötzlicher Erregung, wie im Fieber oder im Rausche, treten ihm die Gestalten seiner Dichtung vor Augen. Morgens im Bette gelingt es ihm plötzlich, die Motive seiner „Ahnfrau“ untereinander zu verknüpfen; von einem Spaziergang bringt er den Plan der „Sappho“ mit nach Hause; beim Blättern in Hedrich's Lexikon geht ihm mit einem Male die Gestalt der „Medea“ auf. Sobald es aber ans Schreiben geht, stellen sich die Gedanken immer wie von selbst ein. Lessing hatte gesagt: die ersten Gedanken kommen vom Teufel; Grillparzer sagt umgekehrt: die ersten Gedanken kommen von Gott! Die Mängel und Unebenheiten eines ersten Entwurfes störten ihn nicht; denn wenn man den Stoff zu lang hin und her wende, so werde er nur schlechter. „Die Inspiration war mein Gott und ist es auch geblieben.“ Ausser bei der „Ahnfrau“ hat Grillparzer an keinem seiner Stücke nachträglich geändert, trotzdem er jedesmal ohne Scenar sogleich an die Niederschrift ging und sich völlig der augenblicklichen Eingebung überliess. Er hielt dafür, dass auch der Dialog wahrer und belebter werde, wenn man sich gehen lasse: man unterhalte so sich selbst und damit auch die anderen. Nur „wie eine stille Musik“ schwebte ihm Ziel und Plan der „Esther“ vor; bei der „Ahnfrau“ glaubte er eigentlich bloß niederzuschreiben, was er innerlich hörte. Gern behauptet er auch von anderen Stücken, dass er sie während des Schreibens vor sich aufführen gesehen habe. Auch Bildliches dient seiner Phantasie oft als Stützpunkt: ein alter Holzschnitt beim „Ottokar“, eine Wendeltreppe bei der „Medea“, das düstere

Local des Vaterhauses bei der „Ahnfrau“; oder er sucht sich die Charaktere unter dem Bilde von Thieren gegenwärtig zu halten . . . Aber fast jedesmal folgt auf diesen ersten Ansturm ein plötzliches Ermatten. Die Fortsetzung der „Medea“ verlor Grillparzer bekanntlich über dem Tod seiner Mutter ganz aus dem Gedächtniss: und erst als er mit Charlotte Pichler ein Clavierstück spielte, welches er während der Arbeit an dem Drama oft mit seiner Mutter geübt hatte, erinnerte er sich ihrer wieder. Die „Esther“ hat er völlig vergessen; aber auch von „Hero und Leander“ und „Weh' dem der lügt“ behauptete er später, dass sie von vornherein „ganz naiv“ gemeint gewesen, aber nicht das geworden seien, was sie hätten werden sollen. Grillparzer hat es selber wohl gefühlt, dass die letzten Acte seiner Dramen selten auf der gleichen Höhe mit den ersten stehen. Er erklärt das daraus, dass es ihm unter ungünstigen Umständen nicht immer möglich gewesen sei, „die Anschauung rein und stark zu erhalten“; oft hätte er auch den nackten Gedanken zu Hilfe rufen müssen, um die Ausführung stockend zu vollenden. Aus diesem Grunde hat er auch die Nachlassdramen, bei welchen er zu viel nachgedacht und gemodelt zu haben glaubte, im Pulte zurückgehalten: es fehle ihnen das Lebensprincip, welches nur die Anschauung gebe und der Gedanke nicht ersetzen könne. Niemals hat er sich deshalb auch die Ausführung selbst zu Dank gemacht und die ruhige Freude am Schaffen blieb ihm leider ganz versagt. Sobald er seinen Gegenstand nach aussen hingestellt hatte, wurde er ihm durch die Unähnlichkeit des Ausgeführten mit dem Gewollten widerlich. Die Vorstellung der „Ahnfrau“ wirkte auf ihn so, als ob er einen bösen Traum vor sich hätte oder als ob er seinen eigenen Leich-

nam sähe; er hat keines seiner späteren Stücke mehr auf der Bühne gesehen. Zuletzt aber vergällte ihm die schonungsloseste Selbstkritik, welche er als sein eigener und sein strengster Censor an der fertigen und bald auch an der halbfertigen Arbeit übte, die Freude zugleich an dem Schaffen und an dem Geschaffenen.

Auch wo sich Grillparzer theoretisch über die Kunst ausgesprochen hat, da stellt er als guter Oesterreicher die sinnliche Anschauung überall obenan. Jede Kunst besteht für ihn in der Darstellung, d. h. in der Zurückführung des Gedankens auf die Wirklichkeit, in der Lebendigmachung der Idee; nicht in der Idee selbst. Nicht was durch Erweisbarkeit Billigung findet, sondern was sich durch die bloße Existenz Glauben erzwingt, bezeichnet er als die Aufgabe des dramatischen Dichters. Den damals allgemein geltenden Namen „schöne Wissenschaft“ hat er der Dichtung hartnäckig verweigert; nicht als eine Wissenschaft, sondern als eine gestaltende Kunst wollte er sie, so gut wie die Malerei, angesehen wissen. Gegenüber der „Verstandes- und Meinungs poesie“ der Jungdeutschen bekannte er sich gern zu der „Anschauungs poesie“ der alten Griechen, der Spanier, Ariost's und Shakespeare's. Der kunstlose, aber sinnlich kräftige und anschauliche Lope de Vega wurde sein Liebling; und als sein eigenes, halb unbewusstes Streben bezeichnet er es einmal, die Anschauungs poesie der alten Zeit mit der neuen in Einklang zu bringen.

Wieder erhebt sich Grillparzer aus heimatlichen Voraussetzungen zu der Höhe der weimarischen Dichter. Denn diese hielten, wenn sie sich auch dem speculativen Zug der Zeit in der dichterischen Praxis nicht immer entziehen konnten, doch in der Theorie an der sinnlichen

Kraft der Dichtung unverrückbar fest. Gerade Schiller, welchen seine Natur von früher Jugend an zur Speculation hinzog, trat als Denker und Dichter zu allen Zeiten für die Rechte der Sinnlichkeit ein; er hat, in seiner grossen ästhetischen Abhandlung dem Abgott seiner Jugend, dem Dichter des „Messias“, das Urtheil gesprochen, weil er seine Verehrer immer aus dem Bereich der sinnlichen Anschauung und des körperlichen Lebens hinausführe. Mit Schiller und Goethe betrachtet auch Grillparzer die Form als das Erste und Letzte in aller Kunst. Nie hat er sich durch das Beispiel der bewunderten Spanier zu der Formlosigkeit verleiten lassen, in welcher damals die romantische Dichtung verwilderte. Er selbst verwies seine Zeitgenossen auf das Muster der weimarischen Dichter: „Konnten sie sich in die Form finden, warum nicht wir?“ Begreiflich, dass er nicht so bald geneigt war, seinen Standpunkt mit einem neuen zu vertauschen. Als man daher in der Zeit des jungen Deutschland von einer neuen Dichtung zu reden begann, da schüttelte er ungläubig den Kopf. Ueberall sah er nur die abstracte Theorie in der Herrschaft, und er war überzeugt, dass aus dem blossen Verstande nie eine wahre Kunst hervorgehen könnte: „Genialität ohne Talent ist der Teufel der neuen Kunst.“ Wie unsere Classiker, so hielt auch Grillparzer an dem Princip der idealen Ferne unerschütterlich fest. Wie Schiller nur Dem ewiges Leben in der Dichtung versprach, was nie und nirgends gewesen ist, so fand auch Grillparzer die Poesie nur im Traum, im Märchen, in der Sage. Die Gegenwart dagegen erschien ihm als die Prosa; und wie er den Roman nur als eine halbe Poesie gelten liess, so hielt er auch nichts von der modernen Dichtung, welche sich die Darstellung der Gegenwart

und der Wirklichkeit zum Ziele setzt. Er kannte ein für allemal keine andere Dichtung, als die von Ewigkeit her war: „Das Neue ist Auswuchs. Das Schöne und sein Begriff ist unwandelbar, da lässt sich nichts reformiren. ‚Was machst du die Welt? Sie ist schon gemacht‘, sagt Goethe, und ich sag’s auch.“ Denen aber, die ihn unaufhörlich vorwärts zu drängen suchten, antwortete er in den Versen:

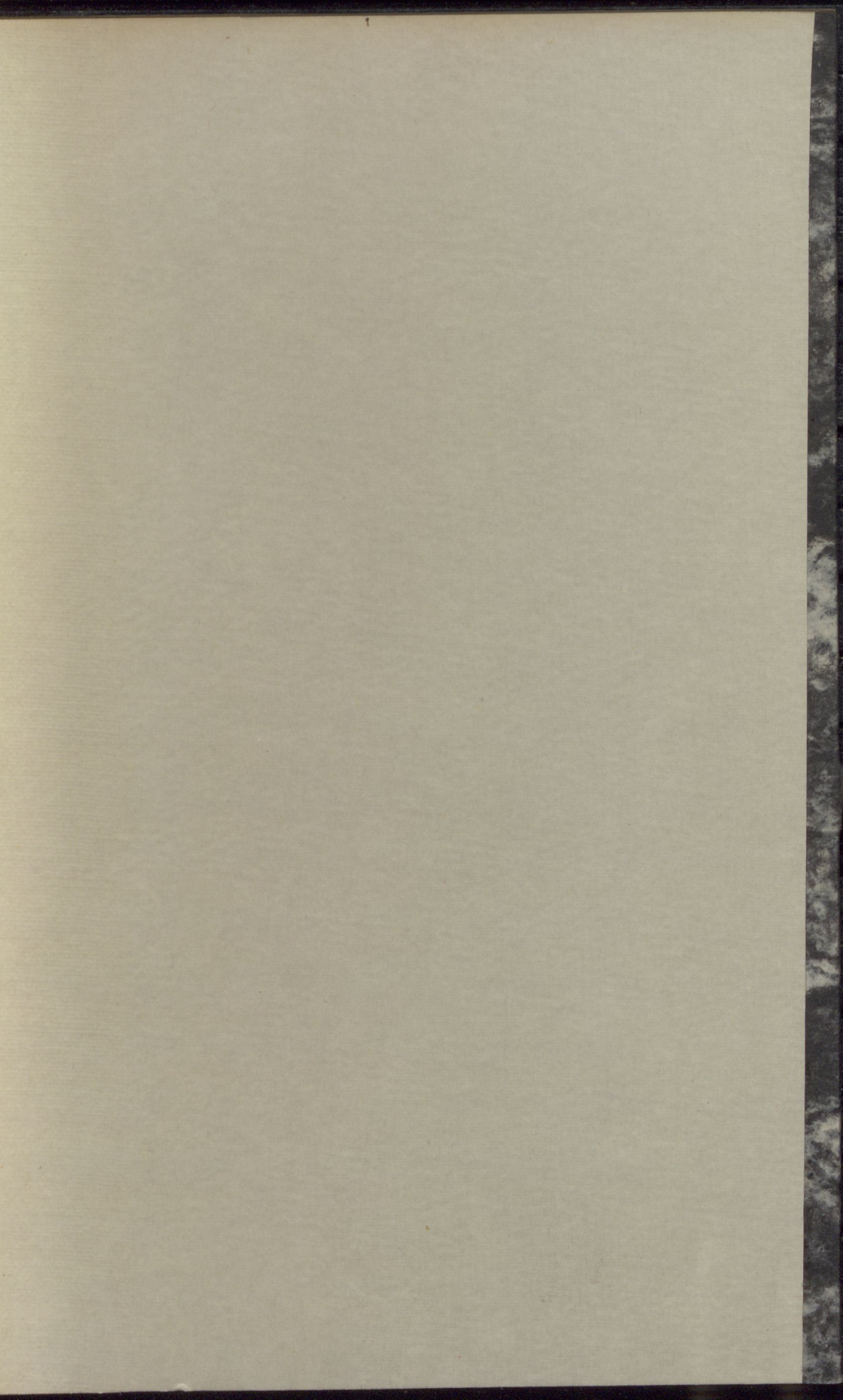
„Nur weiter geht ihr tolles Treiben,
Von Vorwärts, Vorwärts! erschallt das Land;
Ich möchte, wär’s möglich, stehen bleiben,
Wo Schiller und Goethe stand.“

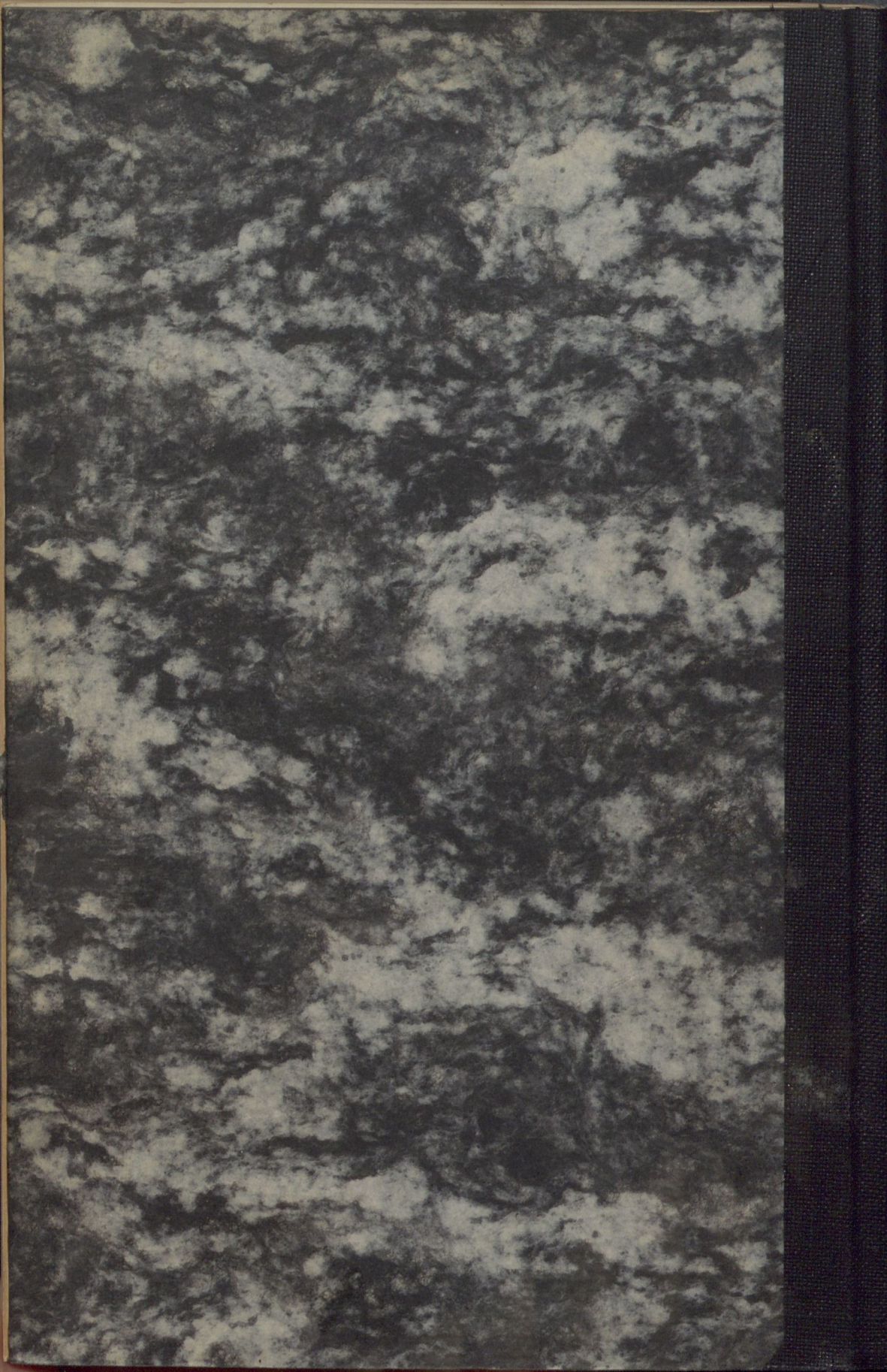
* * *

Dort droben im Kreise der Unsterblichen, wo er ihn sich selbst erkoren hat, ist Grillparzer's Platz! Denn er war ihres Stammes, ihrer Art. Er hat seine Kunst stets hoch und heilig gehalten und niemals mit unreinen Händen geopfert. Was ihn im Leben beugte und darniederdrückte, das hatte er die Kraft abzuschütteln, ehe er vor ihren Altar trat. Nirgends findet man in seiner Dichtung die Spuren der inneren Zerrissenheit und der Selbstzerstörung, welcher Grillparzer im Leben fast in demselben Grade wie Heinrich von Kleist anheimgefallen war. Die deutsche Litteratur besitzt keinen dramatischen Dichter, in dessen Werken sich Inhalt und Form, dichterische Bedeutung und theatralisches Bedürfniss so vollkommen decken wie bei Grillparzer, welcher den Forderungen der anschaulichen und darstellenden Kunst niemals einen Zoll breit vergeben und dem oft bewährten Formensinn seiner Landsleute in der Dichtung die höchsten Ehren erworben hat.

Der Ruhm unseres Dichters bedarf keiner künstlichen Pflege und Verbreitung. Er ist nicht gemacht, sondern geworden. Eine stille Gemeinde hat die heilige Flamme in unwirthlichen Zeiten mit liebender Sorgfalt genährt, bis des Dichters eigene Stimme ihren mächtigen Heeresruf von der Bühne des Burgtheaters herab in die weitesten Kreise unserer Stadt ertönen liess. Sein Ruhm hat sich über die Länder verbreitet und die Grenzen des Reiches überschritten, als der müde Greis noch unter den Lebenden weilte. Wie weit die Wogen der Begeisterung am heutigen Tage schlagen, wie gross das Reich seines Ruhmes in der Zukunft sein wird, das ahnen wir blos in unserer freudigen Zuversicht. Denn mehr als auf jeden Andern dürfen wir den Mahnruf des Dichters auf unseren Grillparzer anwenden:

„So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.“





www.books2ebooks.eu